

HEYNE <

Das Buch

Von dem Tag an, als der Küchenjunge Dulac in einem See eine alte Rüstung und ein altes Schwert findet, ist nichts mehr wie zuvor. Sobald er diese Rüstung anlegt, erwachen ungeahnte Kräfte in ihm. Es scheint das Abbild des Grals auf seinem Schild zu sein, das aus dem Jungen einen mutigen Helden macht. Als Lancelot, der Silberne Ritter, rettet Dulac König Artus mehr als einmal aus Todesgefahr. Denn der finstere Mordred und sein Heer verwüsten das Land und machen selbst vor Camelot, der berühmten Burg König Artus` und seiner Tafelritter, nicht Halt. Und bald steht das Schicksal Britanniens auf dem Spiel.

Die Autoren

Wolfgang und Heike Hohlbein sind die erfolgreichsten und meistgelesenen Fantasy-Autoren des deutschsprachigen Raums. Sie wurden unter anderem mit dem »Preis der Leseratten« (ZDF) und dem »Phantasie-Preis der Stadt Wetzlar« ausgezeichnet, und ihr gemeinsames Erstlingswerk, der phantastische Roman *Märchenmond*, wurde mit bisher über 500.000 verkauften Exemplaren zum Bestseller. Sie leben mit ihren Kindern in der Nähe von Düsseldorf.

Im Heyne Verlag sind von Wolfgang und Heike Hohlbein lieferbar: *Märchenmonds Erben – Krieg der Engel – Katzen-Winter – Schattenjagd – Dreizehn – Die Bedrohung – Die Prophezeiung*

WOLFGANG & HEIKE
HOHLBEIN

GRALSZAUBER

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Mix
Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

2. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 12/2007
Copyright © 2000 by Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Copyright © 2007 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2007

Umschlagillustration und Umschlaggestaltung:

© Nele Schütz Design, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-53232-8

www.heyne.de

Das Ungeheuer war schnell. Trotz seiner enormen Größe bewegte es sich so leichtfüßig wie ein Wiesel und seinen schwarzen, tückisch funkelnden Augen entging nicht die kleinste Bewegung seines Opfers. Seine Zähne blitzten wie gebogene, rasiermesserscharfe Dolche und seine furchtbaren Krallen gruben sich tief in den weichen Waldboden, während es sich zum Sprung spannte.

Dulacs Herz klopfte. Er stand vollkommen reglos da, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, ja selbst ohne zu atmen, und seine rechte Hand umklammerte das Schwert so fest, dass seine Knöchel wie kleine weiße Narben durch die Haut stachen. Jeder einzelne Muskel in seinem Körper war angespannt. Er beobachtete das Ungeheuer auf der anderen Seite der Lichtung mit der gleichen Konzentration, mit der die Bestie ihn musterte.

Er konnte nicht sagen, wie lange sie jetzt schon so dastanden und sich gegenseitig belauerten. Vermutlich erst wenige Momente, aber ihm kamen sie vor wie Stunden. Und so endlos diese an den Nerven zerrende Wartezeit schien, so schnell würde der Kampf vorüber sein. Dulac wusste es. Ein einziger Blick in die Augen des schwarzen Ungeheuers hatte ihm klargemacht, dass er es hier mit keinem gewöhnlichen Raubtier zu tun hatte.

Es war der größte Wolf, den Dulac jemals gesehen hatte – und er hatte eine Menge dieser gefährlichen Räuber erlegt! Das Tier musste fast so viel wiegen wie ein Mensch und seine Kiefer sahen aus, als könnten sie Dulacs Arm ohne besondere Mühe einfach abbeißen, trotz der schweren ei-

sernen Rüstung, in der er steckte. Und er hatte gesehen, wie unglaublich schnell sich dieses Monster zu bewegen imstande war. Dulac machte sich nichts vor: Dass er den ersten Angriff des Wolfes überlebt hatte, war pures Glück gewesen. Außerdem hatte das Tier ihn unterschätzt. Vermutlich hatte es ihn für einen der wehrlosen Bauern gehalten, von denen es in den letzten Monaten gut ein Dutzend gefressen hatte.

Noch einmal würde es diesen Fehler nicht begehen.

Während Dulac und der Wolf sich langsam zu umkreisen begannen, wurde ihm mit schrecklicher Gewissheit klar, dass dieser Wolf alles war, nur eines nicht: ein normaler Wolf. Wenn er zurück auf Camelot und an König Artus' Tafel war, würde er eine interessante Geschichte zu erzählen haben.

Wenn er zurückkam.

Ganz sicher war Dulac nicht. Als Ritter der Tafel war Dulac daran gewöhnt, gegen gefährliche und manchmal sogar überlegene Gegner zu kämpfen – aber dieses Tier war verhext. Vielleicht war es sogar ein Dämon, der nur in die Gestalt eines Wolfes geschlüpft war, um unter den Menschen zu wüten. Wenn das Ungeheuer angriff, dann würde es schnell geschehen und mit aller Kraft. Der Kampf würde mit dem ersten Zusammenprall entschieden sein.

Als hätte er seine Gedanken gelesen, ließ der Wolf ein leises, dunkles Grollen hören und begann sich langsam auf ihn zu bewegen. Seine Lefzen zogen sich zurück und entblößten sein Gebiss, bei dessen Anblick Dulac wieder ein Schauer der Furcht über den Rücken lief. Das böse Funkeln in den Augen des Tieres wurde stärker.

»Nun komm schon, du Ungeheuer!«, sagte Dulac. »Ich

habe keine Angst vor dir. Du magst vom Teufel besessen sein, aber ich gehöre zu den Rittern der Tafel. Wir fürchten uns nicht vor Dämonen!«

Das schien den Wolf nicht besonders zu beeindrucken. Er knurrte nur noch tiefer und kam mit kleinen, vorsichtigen Schritten näher; vermutlich, um die richtige Entfernung zu gewinnen, von der aus er ihn mit einem einzigen Sprung erreichen konnte. Dulac drehte das Schwert ein wenig in der Hand und spannte die Muskeln, um zum Zuschlagen bereit zu sein. Der Wolf würde im nächsten Augenblick angreifen. Er würde –

»Dulac!«

Die Stimme schnitt scharf wie ein Peitschenhieb in Dulacs Gedanken, noch weit entfernt, aber schrill und hörbar wütend.

»Dulac, du nichtsnutziger, fauler Tagedieb! Wo treibst du dich wieder herum? Spielst mit dem Hund und stiehlt Gott den Tag?«

Dulac blinzelte. Das dunkle Grün des ihn umgebenden Waldes verschwand und machte der schäbigen Bretterwand einer Scheune Platz, durch deren Ritzen der Wind pfiiff und deren Boden mit halb verfaultem Stroh bedeckt war. Aus dem Schwert in seiner Hand wurde ein abgebrochener Ast und auch der Wolf schrumpfte auf einen Bruchteil seiner ursprünglichen Größe zusammen und sah mit einem Male eher aus wie ein struppiger kleiner Terrier, der Dulac gerade einmal bis zum Knie reichte und schwanzwedelnd zu ihm hochsah.

»So! Habe ich es doch gewusst!« Die Scheunentür flog auf und Tander stapfte herein, baute sich vor ihm auf und stemmte kampflustig die Fäuste in die Fettmassen, die

dort hingen, wo eigentlich seine Hüften sein sollten. Dulac ließ hastig seinen Stock sinken, drehte sich zu dem glatzköpfigen Schankwirt herum und versuchte den Ast hinter seinem Rücken zu verbergen, aber es war zu spät. Tander hatte ihn längst gesehen und sein Gesicht verfinsterte sich noch weiter.

»Weißt du, wie spät es ist, du Nichtsnutz?«, schimpfte er. »Die Sonne ist längst aufgegangen! Du solltest schon lange in der Burg sein! Soll der König mit seinem Morgenmahl etwa warten, bis es dir genehm ist?«

Es war keine Frage, auf die er eine Antwort haben wollte, sondern vielmehr die Vorbereitung auf eine der Maulschellen, die er ebenso freigiebig und gern verteilte, wie er mit Essen oder gar Lohn geizte. Dulac war jedoch darauf vorbereitet, sodass es ihm nicht besonders schwer fiel, den Kopf einzuziehen und auf diese Weise der Backpfeife zu entgehen, die Tander ihm zgedacht hatte. Da er wusste, wie heimtückisch der Schankwirt war, machte er hastig einen Schritt zurück. Und wäre Wolf nicht in genau diesem Moment hinter ihm gewesen, dann hätte es vermutlich sogar geklappt.

So aber stolperte Dulac rückwärts über den kleinen Hund, ruderte einen Moment hilflos mit den Armen und schlug schließlich der Länge nach hin. Das nasse Stroh nahm dem Sturz zwar die ärgste Wucht, aber er knallte trotzdem hart genug mit dem Hinterkopf auf den Boden, dass er für den Moment nur noch Sterne sah.

»Da hört sich doch alles auf!«, ereiferte sich Tander. »Ich sage dem Burschen, dass er sich zur Arbeit scheren soll, und was tut er? Er albert weiter herum! Warte, Kerl, dir werde ich schon noch Manieren beibringen!«

Dulac wusste ungefähr, was kam, und rollte sich hastig zur Seite. Trotzdem gelang es Tander, ihm zweimal kräftig gegen den Oberschenkel zu treten, bevor Dulac sich aufrappelte und rasch ein paar Meter davonkroch.

»Jetzt scher dich gefälligst auf die Burg, bevor du noch Schande über mich und meine ganze Familie bringst!«, schrie Tander. »Ist das etwa der Dank dafür, dass ich dich aufgenommen und wie mein eigen Fleisch und Blut behandelt habe? Was habe ich nur getan, dass Gott mich so bestraft?«

Die Antwort auf *diese* Frage hätte Dulac ihm geben können – aber sie hätte nicht nur den halben Vormittag in Anspruch genommen, sondern ihm auch eine weitere Tracht Prügel eingebracht. Also rappelte er sich lieber hoch, warf Wolf noch einen zornigen Blick zu und rannte in großem Bogen um Tander herum und aus der Scheune. Der Terrier folgte ihm kläffend und schwanzwedelnd und hinter sich hörte er den Schankwirt weiter schimpfen und laut-hals mit dem Schicksal hadern, obwohl längst niemand mehr da war, der ihm zuhörte.

Dulac blinzelte, als er ins Freie kam und das grelle Licht der Morgensonne in seine Augen stach. In einem Punkt hatte Tander vollkommen Recht gehabt: Die Sonne stand schon hoch am Himmel. Er würde zu spät kommen.

Er rannte jetzt nicht mehr, sondern verfiel in einen raschen, aber kräftesparenden Trab. Er hatte noch ein gutes Stück vor sich. Burg Camelot lag am anderen Ende der gleichnamigen Stadt, die zwar nicht allzu viele Bewohner hatte – jedenfalls im Vergleich zu den fremden Städten, von denen Artus und seine Ritter manchmal erzählten –, sich aber über eine große Fläche erstreckte, sodass man in

gemächlichem Tempo eine gute halbe Stunde brauchte, um sie zu durchqueren.

Dulac schaffte es in weniger als fünf Minuten.

Schon von weitem konnte er sehen, dass das große, zwei-flügelige Tor weit offen stand und auf dem Hof ein reges Kommen und Gehen herrschte.

Das war ungewöhnlich. König Artus und seine Ritter waren alles andere als Frühaufsteher. Normalerweise waren Dulac, Dagda und zwei oder drei weitere Bedienstete die Einzigen, deren Stimmen und Schritte man morgens in der Burg hörte. Jetzt aber sah er mindestens ein Dutzend Männer und Frauen, die in großer Hast über den Hof eilten, und nachdem er noch etwas näher gekommen war, entdeckte er ein fremdes, prachtvoll aufgezüäumtes Pferd.

Besuch.

Und auch das war ungewöhnlich. Fremde kamen oft nach Camelot, aber sie kamen sehr selten unangemeldet, schon gar nicht, wenn es sich um Ritter oder Edelleute handelte. So prachtvoll, wie das Pferd aufgezüäumt war, konnte es nur einem König gehören. Dagda würde schäumen vor Wut.

Dulac rannte mit weit ausgreifenden Schritten durch das Tor und flitzte die Treppe hinunter, die zum Küchengewölbe und den angrenzenden Räumen führte. Hier unten war es noch dunkel. Die Nacht hatte etwas von ihrer Kühle zurückgelassen und wie immer, wenn er hier herunterkam, verspürte er auch jetzt wieder ein kurzes Frösteln. Offiziell dienten diese finsternen Kellergewölbe als Vorratslager, Speisekammer, Küche und auch als Dagdäs Schlafraum, aber manchmal glaubte Dulac auch noch etwas anderes zu spüren; etwas, das uralte war und in den Schatten und im Stein der Wände lebte.

Dulac legte einen letzten Endspurt ein, rannte gebückt durch den niedrigen Eingang in die Küche und sah seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Über dem Feuer brodelte bereits Suppe in einem großen Kessel. Dichter Qualm hatte sich unter der Decke gesammelt und reizte zum Husten und Dagda selbst stand neben dem Kessel und hielt einen riesigen Schöpflöffel in der linken Hand, mit dem er hin und wieder in der Suppe rührte. Mit der anderen warf er immer wieder Zutaten in die kochende Suppe. Er war ein alter, ziemlich magerer Mann, dessen Schultern sich unter der Last der Jahre weit nach vorne gebeugt hatten. Sein weißes Haar hing lang bis auf seine Schultern und seinen Rücken herab, war aber schon so dünn geworden, dass seine Kopfhaut hindurch schimmerte. Sein Gesicht schien nur aus Falten und Runzeln zu bestehen und sein Hals war so dünn, dass sich Dulac manchmal fragte, wieso er nicht einfach abbrach. Dulac hatte es nie gewagt, ihn nach seinem Alter zu fragen, aber er schätzte, dass er mindestens hundert sein musste, wenn nicht mehr. Alles an ihm wirkte alt und seine Bewegungen waren manchmal schon ein wenig zittrig. Einzig seine Augen passten nicht zu diesem Eindruck, denn obwohl auch sie in ein Netz aus zahllosen winzigen Falten eingebettet waren, wirkten sie so klar und wach wie die eines jungen Mannes.

Normalerweise jedenfalls.

Heute waren seine Augen trüb und er sah noch viel älter aus als sonst. Sein Gesicht war grau und die fahrig-gebrechliche Art, mit der er sich bewegte, ließ ihn regelrecht gebrechlich wirken. Als Dulac hereinkam, sah er nur flüchtig auf und senkte den Blick dann wieder in den brodelnden Suppentopf.

»Bitte verzeiht, Dagda«, stieß Dulac kurzatmig hervor.
»Ich weiß, ich bin zu spät, aber es ist –«
»Spar dir deine Entschuldigungen und hilf mir lieber«, fiel ihm Dagda ins Wort. »Rasch, zieh dein bestes Gewand an und dann geh und bring dem König und seinem Besuch Wein.«

Dulac sah einen Moment lang hilflos an sich herab. Er trug sein bestes Gewand – das zugleich auch sein einziges war. Bis vor zwei Jahren hatte das schmucklose Kleidungsstück Tanders ältestem Sohn gehört, bevor dieser herausgewachsen war, und der Schankwirt hatte den zerrissenen Fetzen, großzügig wie er nun einmal war, seinem Pflege-sohn Dulac geschenkt.

»Was ist?«, fragte Dagda. »Träumst du? Nimm den Wein, schnell. Artus ist nicht gerade bester Laune. Ich glaube, sein Besucher hat keine guten Neuigkeiten gebracht.«

Dulac tat, wie ihm geheißen, und hütete sich zu widersprechen. Für Dagdas Verhältnisse war dies schon ein ungewöhnlich scharfer Verweis gewesen. Irgendetwas stimmte mit ihm nicht. Dagda war einer der wenigen Menschen auf Camelot, die es wirklich gut mit ihm meinten; vielleicht sogar der einzige wirkliche Freund, den er hatte. Aber auch darum würde er sich später kümmern. Jetzt galt es, möglichst schnell in den Thronsaal hinaufzukommen. Dagda hatte Recht: Artus war nicht gerade gut gelaunt, wenn er so früh geweckt wurde.

Wolf wollte ihm folgen, aber Dulac scheuchte ihn mit einem scharfen Befehl zurück. Artus mochte keine Tiere und Hunde schon gar nicht. Schwankend unter der Last eines hoch beladenen Tablett verließ er die Küche und machte sich auf den Weg zum Thronsaal.

Gottlob war Burg Camelot nicht besonders groß. Viele Fremde, die das erste Mal hierher kamen, waren überrascht und nicht wenige regelrecht enttäuscht, wenn sie die sagenumwobene Burg König Artus' und seiner Ritter das erste Mal sahen, denn Camelot bestand im Grunde aus nicht viel mehr als dem Wohnhaus des Königs und seiner Gefolgsleute, einem angrenzenden, dreißig Meter hohen Wehrturm und einem Viereck aus wuchtigen Mauern, die beides umschlossen. Und seine Wände bestanden auch nicht aus Gold, wie die Legende behauptete, sondern aus grobem Sandstein, der eher die Farbe von frischem Hühnermist hatte – wenigstens, wenn man Dagdas Worten glauben wollte.

Aber es war eine Burg, und auch wenn seine Bewohner meistens unrasiert waren, fast immer schlecht rochen und dem Wein nur zu oft über die Maßen zusprachen, so waren sie doch trotzdem Ritter und es war Dulacs größter Herzenswunsch, eines Tages ein ebensolcher Ritter zu sein und einen festen Platz an Artus' Tafel zu haben. Irgendwann einmal, das wusste er einfach, würde auch er eine Rüstung tragen und in die Welt hinausziehen, um gegen Heiden und Dämonen zu kämpfen und den Frieden im Lande zu sichern.

Schwer atmend erreichte er das erste Stockwerk, in dem Artus' Thronsaal lag. Seine Schritte wurden langsamer, je mehr er sich dem Thronsaal näherte. Aufgeregte Stimmen drangen an sein Ohr: Artus', Gawains und einiger anderer Ritter der Tafel, aber auch die Stimme eines Fremden, die in einem schwer verständlichen Dialekt sprach und nicht besonders freundlich klang. Dulac verlangsamte seine Schritte noch mehr und fuhr sich mit den gespreiz-

ten Fingern der linken Hand durch das verstrubbelte Haar, ehe er den Thronsaal betrat.

Nur sehr wenige Ritter hielten sich im Moment im Thronsaal auf. Abgesehen von Artus und Gawain, deren Stimmen er schon draußen auf dem Flur gehört hatte, saßen bloß drei weitere Männer an der gewaltigen Tafel, die leicht Platz für sechzig Besucher bot; zwei weitere Ritter der Tafel und ein hoch gewachsener, dunkelhaariger Fremder, der eine prachtvolle Rüstung und einen dunkelroten Umhang trug. Er hatte ein breites, hart wirkendes Gesicht und kalte Augen, mit denen er Dulac kurz musterte, als dieser hereinkam. Dann wandte er sich wieder Artus zu.

»Wie ich Euch bereits sagte, mein Freund«, sagte Artus, während er Dulac mit einer herrischen Geste herbeiwinkte, »es ist leider vollkommen ausgeschlossen. Das Gesetz verbietet es mir.«

Das Gesicht des Fremden verfinsterte sich noch weiter.
»Gesetz?«

»Das Gesetz der Tafel, edler Mordred«, sagte Gawain an Artus' Stelle. »Ihr mögt noch nichts davon gehört haben, aber es hat überall in unserem Lande Gültigkeit.«

Mordred wollte widersprechen, doch Dulac hatte mittlerweile den Tisch erreicht und Artus kam ihm zuvor.

»Trinkt einen Schluck Wein, mein Freund«, sagte er. »Camelots Wein ist weithin berühmt und mit einer befeuchteten Zunge redet es sich leichter.«

Mordreds Gesicht verfinsterte sich noch mehr und Dulac senkte rasch den Blick und begann die mitgebrachten Becher mit Wein zu füllen. Artus griff als Erster nach einem davon, seine Hände zitterten leicht. Dulac hatte ihm und den anderen bis lange nach Mitternacht Wein serviert, bis

Dagda ihn endlich nach Hause geschickt hatte. Unter Artus' Augen lagen dunkle, schwere Tränensäcke und seine Haut hatte einen ungesunden, teigigen Glanz. Auch Gawain und die anderen sahen nicht viel besser aus.

»Gesetz! Dass ich nicht lache!«, ereiferte sich Mordred. Er verscheuchte Dulac mit einer unwilligen Handbewegung, als dieser auch ihm einen Becher Wein hinhalten wollte.

»Ein Gesetz, das Ihr selbst erlassen habt!«

»Und trotzdem hat es auch für mich Gültigkeit«, belehrte ihn Artus. Er trank einen Schluck Wein. »Es tut mir Leid, edler Mordred, aber Ihr werdet mit Euren Begleitern die Grenzen Camelots nicht überschreiten können.«

»Oh, wir *können* schon, König Artus«, antwortete Mordred in einem Ton, der das Wort *König* zu einer glatten Beleidigung werden ließ.

»Aber ich kann es nicht gestatten«, sagte Artus ruhig. Dulac war nicht ganz sicher, ob er Mordreds beleidigenden Ton ignorierte oder ob er einfach noch nicht wach genug war, um ihn überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.

Mit Ausnahme Mordreds hatte er mittlerweile allen Anwesenden eingeschenkt und somit hatte er eigentlich hier nichts mehr zu tun. Aber er verließ den Raum nicht, sondern ging nur ein paar Schritte rückwärts und blieb mit gesenktem Blick und gespitzten Ohren stehen.

»Warum verweigert Ihr uns das Wegerecht, Artus?«, wollte Mordred wissen. »Wir haben keinen Streit mit Euch. Wir verlangen weder Nahrung noch Obdach. Die Grenzen Eures Reiches zu umgehen würde uns drei Wochen kosten! Zeit, die unsere Feinde nutzen würden, um uns einen Hinterhalt zu legen. Wenn Ihr uns den Weg verweigert, dann verurteilt Ihr Hunderte unserer Krieger zum Tode!«

»Es ist Euer Krieg, nicht der unsere, Mordred«, antwortete Gawain an Artus' Stelle. »Ließen wir Euch passieren, so hättet Ihr Cunninghams Heer gegenüber einen Vorteil, der zahlreichen *seiner* Männer das Leben kostete.«

»Ihr –«

»Unser Gesetz verbietet uns, uns in das Schicksal unserer Nachbarn einzumischen, Mordred«, fiel ihm Artus ins Wort. »Es sei denn, sie bitten uns um Hilfe.«

»Euer Gesetz, dass ich nicht lache!«, sagte Mordred feindselig. »Ein Gesetz, dass Ihr selbst erdacht habt! Ihr seid der König dieses Landes! Ihr könnt dieses Gesetz nach Belieben ändern.«

»Eben das kann ich nicht«, sagte Artus und trank einen weiteren Schluck Wein. »Seht Euch um, Freund. Seht Ihr diesen Tisch?«

Mordred wirkte leicht irritiert, ließ seinen Blick aber über den großen Tisch schweifen, der an jeder Seite Platz für fünfzehn Stühle bot. Er hob die Schultern. »Und?«

»Ich nehme an, Ihr habt von König Artus' Tafel gehört«, fuhr Artus fort. »Nun, dies ist sie. Es gibt in diesem Raum keinen Thron, obwohl es ein Thronsaal ist. An diesem Tisch sind alle Stühle gleich. Weil wir alle gleich sind. Wenn ich hier sitze, bin ich nicht König, sondern Gleicher unter Gleichen. Würde ich ein Gesetz brechen, nur weil ich König bin, wie könnte ich dann auch nur vom geringsten meiner Untertanen verlangen, dass er sich daran hält?«

»Worte!«, sagte Mordred verächtlich. »Man hat mich gewarnt, dass Ihr versuchen würdet, mich mit Worten zu verwirren.« Er stand auf. »Aber gut. Ich habe versucht, es im Guten zu regeln. Doch es geht auch anders. Wir wer-

den durch Euer Land ziehen, Artus, ob mit oder ohne Eurer Erlaubnis. Solange Ihr nicht versucht uns aufzuhalten, wird niemandem etwas geschehen. Solltet Ihr es jedoch tun, dann werden die Waffen sprechen.«

»Mordred, ich bitte Euch!«, sagte Gawain besänftigend.

»Dies ist ein Ort des Friedens. Seid Ihr wirklich hierher gekommen, um Drohungen auszustoßen? Das kann ich mir nicht vorstellen.«

Dulac konnte es sich durchaus vorstellen, als er den Blick hob und in Mordreds Gesicht sah. Der Krieger hatte sich hoch aufgerichtet und die rechte Hand auf das Schwert in seinem Gürtel gelegt. Seine Augen blitzten herausfordernd.

»Ich drohe nicht. Ich sage nur, was geschehen wird. Unser Heer wird in einer Woche die Grenzen im Norden überschreiten. Wir werden eurer Stadt und der Burg nicht einmal nahe kommen. Doch wenn ihr uns dazu zwingt, dann werden wir uns unseren Weg freikämpfen.«

Damit ging er. Ohne ein Wort des Abschieds drehte er sich auf dem Absatz herum und stampfte aus dem Raum. Dulac war sicher, dass er die Tür hinter sich zugeworfen hätte, wäre sie nicht zu schwer dazu gewesen.

Gawain wartete, bis er verschwunden war, dann seufzte er tief und wandte sich mit besorgtem Gesichtsausdruck zu Artus um. »Das könnte man beinahe als Kriegserklärung auslegen.«

»Du siehst zu schwarz«, antwortete Artus. Er trank von seinem Wein, leerte den Becher mit einem zweiten Zug und hielt ihn dann auffordernd in Dulacs Richtung.

»Mehr Wein, Junge. Und was diesen Mordred angeht – er ist nicht der Erste, der hierher kommt und glaubt, uns mit

seinem Heer oder seinem Reichtum oder nur durch Dreistigkeit beeindrucken zu können. Wer ist er überhaupt?« Dulac schenkte Artus nach und Parzifal antwortete: »Niemand weiß genau, wer er ist. Aber ich kann Euch sagen, was er ist. Er steht seit einem Jahr im Dienste König Denolds, des Herrschers der Pikten.«

»Und die Pikten liegen im Streit mit Cunningham«, fügte Gawain hinzu, ernst und in eindeutig besorgtem Ton.

»Dieser Streit geht uns nichts an«, sagte Artus. »Wir werden uns nicht einmischen.«

»Ich fürchte, so einfach ist das nicht«, seufzte Parzifal.

»Wenn es stimmt, was ich gehört habe, dann ist Mordred mit einem Heer von fünfhundert Mann auf dem Marsch gegen Cunningham. Und ihr Weg führt keinen Tagesritt an Camelot vorbei.« Er lachte leise, aber es klang nicht besonders amüsiert. »Ich fürchte, wir mischen uns allein durch den Umstand ein, dass es uns gibt.«

»Ganz davon abgesehen, dass Cunningham unser Freund ist«, fügte Gawain hinzu. »Wenn er uns um Hilfe bittet, müssen wir ihm beistehen.« Er seufzte tief. »Es wird Krieg geben.«

»Krieg?« Artus lachte abfällig, stand auf und schlug mit dem Knie so wuchtig gegen die Tischkante, dass er vor Schmerz den Becher fallen ließ und um ein Haar gestürzt wäre. Dulac sprang hastig vor und versuchte den Becher aufzufangen, griff aber daneben und das dünne Tongefäß prallte zu Boden und zerbrach in tausend Stücke.

»Krieg«, wiederholte Artus gepresst. »Nun, so weit sind wir noch nicht.« Er stützte die linke Hand auf den Tisch, humpelte mit schmerzverzerrtem Gesicht einige Schritte weit davon und schüttelte den Kopf. »So weit sind wir

noch lange nicht. Junge – wisch diese Schweinerei weg. Und dann geh und sage Dagda, dass ich mit ihm reden muss.«

»Krieg?« Dagda schöpfte eine Kelle des heißen Gebräus aus dem Kessel, kostete und verzog eindeutig angewidert das Gesicht. »Krieg«, sagte er noch einmal. »Dieser Dummkopf hat seit zehn Jahren keinen Krieg mehr geführt. Und die, die er davor geführt hat ...«

»Ich glaube nicht, dass Artus es will«, sagte Dulac hastig. »Aber Parzifal und Gawain klangen sehr besorgt.«

Dagda blickte stirnrunzelnd in den Suppentopf, warf eine Hand voll Salz hinein und rührte kräftig um.

»Gawain und Parzifal sind heißblütige junge Narren, die gar nicht wissen, was das Wort Krieg wirklich bedeutet«, sagte er. »Mach dir keine Sorgen. Ich werde mit Artus reden. Es wird keinen Krieg geben.«

»Das hoffe ich«, antwortete Dulac. Er hockte mit angezogenen Knien auf dem Sims des einzigen schmalen Fensters. Es lag hoch unter der Decke des Raumes, aber da die Küche sich im Keller der Burg befand, war alles, was er sehen konnte, das grobe Pflaster des Hofes und dann und wann ein schmutziger Schuh, der vorüber ging. Dulac saß fast immer hier, wenn er in der Küche war und Dagda kochte. Der Grund brodelte in dem gewaltigen Kessel, der vor ihm über dem Feuer hing und die Küche zur Gänze mit Dampf erfüllte. Der Platz am Fenster war der einzige im Raum, an dem man einigermaßen frei atmen konnte. Und von dem aus man einen ausgezeichneten Überblick nicht nur über den Kellerraum, sondern auch über die Treppe hatte, sodass Dulac jeden, der hereinkam, schon

lange vor Dagda sehen würde. Und auch rechtzeitig genug, um rasch wieder zu Boden zu springen und so zu tun, als wäre er beschäftigt, sollte ein unangemeldeter Besucher hereinschneien. Wenn Artus irgendetwas noch mehr hasste als frühes Aufstehen, so war es Müßiggang – bei seinem Gesinde.

Im Moment jedoch bestand diese Gefahr wohl kaum. Artus kam ohnehin selten hierher und *heute* würde er bestimmt nicht kommen, sondern sich zusammen mit seinen Rittern den Kopf darüber zerbrechen, was die Zukunft bringen mochte. Und dabei wie üblich in reichlichem Maße dem Wein zusprechen ...

Bei diesem Gedanken blieb Dulacs Blick – nicht zum ersten Mal – an dem Regalbrett hängen, das Dagda an der Wand neben der Tür angebracht hatte. Es enthielt eine stattliche Anzahl unterschiedlicher Trinkgefäße, vom einfachen Zinnbecher bis hin zu einem prachtvollen Pokal aus purem Gold, der mit zahlreichen Edelsteinen besetzt war. Dagda hatte ihm irgendwann einmal erzählt, dass Artus jedes dieser Gefäße von irgendeiner seiner zahllosen Reisen mitgebracht hatte, und so hatte auch jeder dieser Becher und Pokale seine eigene Geschichte. Manche davon kannte Dulac, andere nicht, manche waren spannend, andere weniger und die meisten wahrscheinlich sowieso erfunden.

Vor allem die Geschichte eines schwarzen, eher unscheinbaren Pokales interessierte Dulac sehr. Er war nicht besonders groß und schon fast schäbig anzusehen und außerdem war sein Rand an mehreren Stellen eingedellt, als hätte jemand versucht, ihn als Hammer zu benutzen – oder als Waffe? Mit diesem Becher musste es etwas ganz

Besonderes auf sich haben, wenn Artus ihn mitgebracht und Dagda ihn auf dasselbe Brett mit all den anderen kostbaren Gefäßen gestellt hatte – aber Dagda hatte sich bisher sonderbarerweise immer geweigert, seine Geschichte zu erzählen.

Er verscheuchte den Gedanken – das war im Moment nun wirklich nicht wichtig! Und fragte noch einmal: »Krieg?« »Keine Angst«, beharrte Dagda, während er irgendetwas großzügig in den Suppentopf warf. »Krieg! Lächerlich!« Wolf winselte leise. Er saß unter Dulac an der Wand, hatte beide Pfoten über die empfindliche Nase gelegt und sah neidisch zu der Quelle frischer Luft empor, die er nicht erreichen konnte.

»Das hoffe ich«, sagte Dulac. »Dieser Mordred klang jedenfalls ganz so, als ob er es ernst meinte.«

Dagda hörte auf in seinem Suppenkessel zu rühren. »Was hast du gesagt?«, keuchte er.

»Ich glaube nicht, dass es eine leere Drohung war«, wiederholte Dulac, aber Dagda unterbrach ihn mit einem hastigen Kopfschütteln, ließ die Kelle in den Suppenkessel fallen und kam mit überraschend schnellen Schritten um das Gefäß herum. »Sein Name! Wie hast du ihn genannt?«

»Mordred«, antwortete Dulac.

»Mordred!« Dagdas Gesicht verlor auch noch den letzten Rest von Farbe. »Bist du sicher?«

»Sicher bin ich sicher«, antwortete Dulac in leicht ungehaltenem Ton. »Das war der Name, mit dem er angesprochen wurde. Warum?«

»Wie sah er aus?«, wollte Dagda wissen, ohne seine Frage zu beantworten. Er wedelte unwillig mit der Hand. »Hör

endlich mit dem Unsinn auf und komm da runter. Und beantworte meine Frage: Wie hat er ausgesehen?»

In seiner Stimme war ein Ton, der Dulac aufhorchen ließ. Dagda war in letzter Zeit oft mürrisch und übellaunig, aber er konnte sich eigentlich nicht erinnern, ihn jemals so erschrocken erlebt zu haben. Rasch schwang er die Beine vom Fenstersims und sprang zum Boden hinab. Wolf jaulte erschrocken auf und verschwand wie der Blitz.

»Sprich!«, fuhr ihn Dagda an.

»Er war sehr groß«, antwortete Dulac. »Breitschultrig. Ich glaube, dass er sehr stark ist.«

»Sein Gesicht«, unterbrach ihn Dagda. »Wie hat sein Gesicht ausgesehen? Seine Augen!«

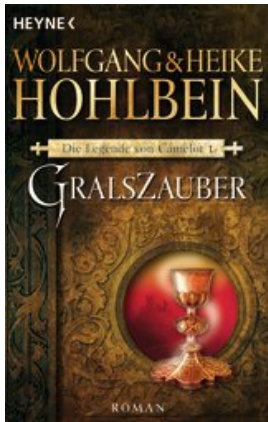
»Seine Augen?« Dulac verstand nicht ganz, was Dagda meinte.

»Wie sahen seine Augen aus?« Dagda schrie ihn fast an.

»Denke genau nach! Hatte er Artus' Augen? Sprich!«

Artus' Augen? Im ersten Moment wollte Dulac einfach nur mit einem Lachen auf diese Frage antworten. Wie konnte jemand Artus' Augen haben? Aber dann versuchte er konzentriert Mordreds Gesicht vor seinem inneren Auge auferstehen zu lassen, und je länger er darüber nachdachte ... Ja, ganz zweifellos, da ... war etwas gewesen. Nicht einmal das Aussehen. Aber da war irgendetwas in Mordreds Blick gewesen. Etwas, das ihn tatsächlich an König Artus erinnerte, auch wenn er es vorhin gar nicht richtig begriffen hatte. Er antwortete nicht, aber sein Schweigen schien Dagda als Antwort durchaus zu genügen.

»Also war er es wirklich«, murmelte Dagda. Er klang ... erschüttert. »Gott möge uns beistehen. Er ist zurück.«



Wolfgang und Heike Hohlbein

Gralszauber

Die Legende von Camelot 1
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-53232-8

Heyne

Erscheinungstermin: November 2007

Der erste Band der großen „Camelot“-Trilogie von Wolfgang und Heike Hohlbein

Als der Küchenjunge Dulac in einem See eine alte Rüstung und ein Schwert findet, ändert sich sein Leben schlagartig. Das Abbild des Grals auf dem Schild verwandelt den Jungen in einen tapferen Helden. Als Silberner Ritter Lancelot zieht er an der Seite König Artus' und seiner Tafelritter in den Kampf gegen den finsternen Mordred.